Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 21

Artikel: Mütter am Sonntag
Autor: Goldsmith, Elizabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671766

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch neumodisches Lumpenzeug; alles wird halt lumpiger auf dieser lumpigen Welt." Je schlechter aber des Müllers Zeiten wurden und je mehr sein Wohlstand abnahm, um so größer ward sein Durst, und sein Rößlein mußte oft Hiobsgeduld haben, bis der Meister endlich an die Heimfahrt dachte. Traf er in einer Gemeinde etwa zusammen mit dem Müller von W., der aus entgegengesetzter Richtung kam, so fehlte es seinerseits nie an lebhaften Ausfällen, die der W.-Müller aber nach Noten heimzahlte, weil er auch nicht aufs Maul gefallen war. Der Obermüller leidet seit vielen Jahren keinen Durst mehr, aber seine Mühle ist erhalten geblieben, ebenso geht die Mühle zu W. noch immer in ihrem kühlen Grunde.

Wenn einmal die Zeit gekommen ist, wo die Sämaschine allgemein gebräuchlich geworden ist, verschwindet mit dem Säemann eine ehrwürdige, hohepriesterliche Gestalt aus dem Leben unseres Landvolkes. Aber noch ist es nicht so weit; denn im Bauernleben setzen sich Neuerungen bekanntlich nicht von heut auf morgen durch. „Alles Gute, welches das Leben unserer Bauern ausfüllt", schreibt R. Ziegler in „Wenn Ähren reifen," „haben sie von ihren Vätern her — auch ihren Gott. An ihn reicht kein Zweifel heran. Er schickt ihnen Sonne und Regen, daß die Saat gedeiht, und sie danken ihm dafür. Er schickt ihnen Sturm und Gewitter, das ihre Ähren knickt, und sie — beugen sich und tragen es schlicht und recht, ohne daran zu rütteln. Ihr Weg ist gerade und geht in hellem Licht. Er führt aus ihren soliden Häusern auf den Acker und ins Gotteshaus und wieder zurück. Straff ist ihre Arbeit jahraus, jahrein. Streng alles beiseite schiebend, was die Grundpfeiler gefährden könnte. Wie eine Kette von Morgen bis zum Abend schließt Hunger, Liebe und Pflicht ihr Tun und Wollen ein. Die Grundelemente des Lebens durchziehen ihre Tage und Nächte; sie wissen und wollen nichts vom andern, was draußen in tausend Quellen quillt; sie entbehren es nicht. Die Stürme, die Staat und Stadt und Volk bedrohen, machen sie nicht erzittern, denn sie berühren ihre Wurzeln nicht. Diese haften in brauner Erde und in ihren Häusern, die sie sich selbst bauen. Sie wissen nur wenig von der Welt und vergessen das Wenige über dem ersten Pflügen oder Säen. So geht ihr Dasein hin zwischen Himmel und Erde, Wasser und Feuer, mit ihnen im Kampf, mit ihnen im Frieden. Ihre Einfachheit ist die Brücke, die sie hinwegträgt über all die Wirrnisse der Städte, über seine Abgründe und über seine Täler der Schönheit und sie festbindet an den Urgrund alles Seins, das darunter in starken Wellen rauscht."

„Stät schreitest du in deinen schweren Schuhn die Furch entlang, dein stilles Werk zu tun. Aus deinen harten Händen strömt und sprüht die goldne Flut, aus der uns Brot erblüht. Ist Arbeit, was du tust? Sag: ist's nicht mehr? Gehst du nicht betend, segnend nicht einher? Trägst du des Hohepriesters Schild versteckt, dort, wo der Kittel kaum die Brust dir deckt? Füllt nicht der Ewige dir selbst die Hand, damit du Leben spendest allem Land? — Schreit aus denn, heilger Mann, im Dienst des Herrn, bis dir zu Häupten blinkt der Abendstern."

Bekenntnis zur Erde.

Wende dein Auge nicht ab von der Erde,
Weil sie mit Blut und mit Tränen getränkt!
Schaue den Baum, dem ein blühendes „Werde"
Frühling um Frühling aufs neue sich schenkt!

Daß du gedarbt vor geschlossenen Türen,
Daß du vergebens nach Schönheit geschrie'n —
Nimmer darf es die Seele verführen,
Einsam die flammenden Feste zu fliehn!

Neigen nicht todnah in seligen Tänzen
Eintagsfliegen dem Lichte sich dar?
Wolle auch du deine Schläfen bekränzen,
Drücke dir Rosen und Dornen ins Haar!

Trinke das Leben mit lachenden Sinnen —
Keiner wird von den Göttern besternt,
Keiner wird sich den Himmel gewinnen,
Wenn er die Erde nicht lieben gelernt!

Heinrich Anacker.

Mütter am Sonntag.

Von Elizabeth Goldsmith.

Wenn ich an schönen Sonntagnachmittagen durch die stillen Straßen der Stadt gehe, sehe ich sie. Sie stehen, halbverborgen von Vorhängen, in den Erkern der Beletage, sie beugen sich über Geranienstöcke in den Fenstern des Erdgeschosses oder sitzen, die müden Hände im Schoß

gefaltet, vor den Toren der Häuser. Ich glaube, sie haben eine geheime Schwesternschaft über alle Welt, die alten Mütter an Sonntagnachmittagen. Denn ich traf sie in New York und London, in Paris und Berlin, in Petersburg und in Rom — und überall haben sie den gleichen, sonderbaren Ausdruck in den Augen, den die Mütter nur am Sonntag haben. Es ist Güte in diesem Blick und stille Resignation, ein wenig Müdigkeit und noch ein Schimmer von der Sehnsucht der jungen Frauen nach dem Leben und nach der Liebe.

Solange die Kinder klein waren und Mutter noch jung war, zog die ganze Familie am Sonntag ins Freie. Mutter nahm nach aller Mühe und Plage der Woche noch gern die Extraarbeit für die Vorbereitung des sonntäglichen Ausfluges auf sich, und wenn dann die ganze Schar mit vor Aufregung geröteten Wangen und blitzenden Augen, Vater an der Spitze, zum Abmarsch bereit stand, dachte die Frau nicht einmal daran, daß sie eigentlich schon am Anfang müde war. Denn wenn sich des Sonntags groß und klein noch behaglich in den Betten rekelte und sich des freien Tages freute — Mutter war schon längst aus den Federn, um mit allem rechtzeitig fertig zu sein. Es scheint ja in sämtlichen Ländern der Zivilisation ein ungeschriebenes Gesetz zu bestehen, das die Mütter und Hausfrauen von der Sonntagsruhe ausschließt. Aber sie murren nicht, sie inszenieren keinen Streik, — sie dienen weiter.

Jetzt ist Mutter älter geworden, auch ihre Füße können nicht mehr so recht mit; die Söhne und Töchter sind herangewachsen und der rasch dahinstürmende Schritt der Jugend will sich dem zögernden des Alters nicht anpassen. Noch immer ist Mutter am Sonntagmorgen die Erste auf, sie muß ja so viel Butterbrote streichen, Rucksäcke packen, Kleider zurechtlegen. Niemand versteht das so und ist so verläßlich wie Mutter. Man braucht nur alles anziehen und aufnehmen, schnell Mutter noch einen Kuß geben und dann eilends zum Bahnhof und hinaus in die Berge, an den Strand, zum Sportplatz. Mutter steht am Fenster oder in der Türe und sieht den Kindern nach, bis sie um die nächste Ecke verschwunden sind. Mitgehen will sie nicht mehr; gewiß, man lädt sie immer wieder ein, aber mit dem feinen Ohr der Mutter hört sie aus der Einladung heraus, daß es eigentlich besser ist, wenn sie zu Hause bleibt. Die Jugend will unter ihresgleichen sein.

Mit einem kleinen Seufzer wendet sie sich wieder ihrer Arbeit zu — es gibt nach den Kindern so viel aufzuräumen, wegzuschließen.

Nach dem Mittagessen, wenn Vater je nach Stand und Veranlagung in den Klub, zum Jaß, zum Fischen gegangen ist oder auch nur sich aufs Ohr gelegt hat oder sich hinter seiner Zeitung vergräbt, dann kommen die Stunden, die einzigen in der Woche, in denen Mutter sich auf sich selbst besinnen könnte. Sie schaut ihre Blumen an, spricht zu dem Kanarienvogel, bläftert in Journalen, tändelt ein bißchen, macht wohl manchmal auch ein Nickerchen. Aber unaufhaltsam, unweigerlich senkt sich eine stille Traurigkeit auf sie, ein Gefühl der Zwecklosigkeit, des Überflüssigseins. Sie schilt sich selbst albern, sentimental, undankbar — es fehlt ihr ja nichts — doch sie kann sich nicht helfen.

Und so stehen sie dann an schönen Sonntagnachmittagen, halbverborgen hinter Vorhängen, in den Erkern der Beletage oder hinter ihren Geranienstöcken im Erdgeschoß oder sitzen vor den Toren der Häuser — die alten Mütter, und in ihren Augen ist der sonderbare Sonntagsblick, gemischt aus Güte und stiller Resignation und der hungrigen Sehnsucht nach einem lieben Menschen, nach einem lieben Wort.

Junges Mädchen, junger Mann, die ihr des Sonntags fröhlich ins Freie wandert, niemand neidet euch die Freude und Ungebundenheit nach sechs harten Arbeitstagen, und am wenigsten eure Mutter. Aber vergeßt nicht ganz die alte Frau zu Hause. Sie ist ja so bescheiden, sie will bei Gott nicht, daß die Tochter oder der Sohn ihr jeden freien Tag opfern sollen. Denkt an die ungezählten Tage und Nächte, Monate und Jahre, die die Mutter euch geopfert hat, und „opfert" ihr e i n e n Sonntag im Monat, wenn ihr es „Opfer" nennen wollt. Nehmt die Mutter und geht mit ihr, je nachdem es euch Geldbeutel und Neigung vorschreiben, ein bißchen hinaus vor die Stadt, ladet sie in einen Kaffeegarten oder ins Theater oder ins Kino oder bleibt auch nur bei ihr zu Hause und verbringt mit ihr einen besinnlichen Nachmittag. Sie wird sich sehr auf diesen Sonntag freuen und tagelang nachher noch an ihn denken — Mütter sind ja so bescheiden und von solch rührender Dankbarkeit.

Aber ich kann sie nicht sehen, die sonderbaren Sonntagsaugen der alten Mütter — sie sind ein Vorwurf an die Menschheit, an die Kinder, ob diese noch ihre Blondlocken haben oder auch schon Silberfäden im Haar.